

ANTJE CASARETTO, ALEXANDRA DAUES, JOSÉ LUIS GARCÍA RAMÓN,  
ANA VEGAS SANSALVADOR<sup>1</sup>

## Vom Bildzeichen zum Buchstaben: Schriften im antiken Mittelmeerraum des 2. und 1. Jts. v. Chr.

### 0. Einleitung

Aus einer an Buchstabenschriften mit wenigen Schriftzeichen gewöhnten Perspektive ist es nur schwer vorstellbar, welcher kulturgeschichtlich weiter Weg in der Schriftentwicklung vom Bildzeichen zum Buchstaben zurückgelegt worden ist. Dieser Prozess begann gleichzeitig, aber unabhängig voneinander, um die Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien und Ägypten. Obwohl auch später in der Geschichte immer wieder neue Schriften entwickelt wurden,<sup>2</sup> bleibt die Entwicklung von Schrift eine der kulturellen Glanzleistungen des Menschen.

In diesem Beitrag werden zunächst (unter 1) die Entwicklung der Keilschrift in Mesopotamien und Anatolien besprochen, in einem zweiten Teil steht die Entwicklung der nicht-alphabetischen Schriften in der Ägäis im Fokus (unter 2). Mit der Entwicklung des griechischen Alphabets (unter 3) aus der phönizischen Schrift ist der entscheidende Schritt zur Buchstabenschrift vollzogen. In Gestalt des lateinischen Alphabets (unter 4) erobert es große Teile der Welt und ist heute das verbreitetste Schriftsystem.

Bevor aber näher auf die einzelnen Schriften und ihre Entwicklung eingegangen wird, sollen einige für alle Kapitel relevante Begriffe definiert und durch Beispiele verdeutlicht werden:

---

<sup>1</sup> Für wertvolle Anmerkungen und Kritik bedanken wir uns bei JOSÉ LUIS MELENA (Vitoria), auch für die freundliche Erlaubnis, die mykenische Tafel in **Abb. 4** wiederzugeben, und BEATRICE PRIMUS (Köln).

<sup>2</sup> Vgl. SCHMITT (1980).

*Ideogramm* (von gr. *idéa*<sup>3</sup> ‚Gestalt; Idee‘ und *gráphein* ‚schreiben‘): Das Bildzeichen kann sich auf konkrete und abstrakte Begriffe beziehen. Dabei ist eine eindeutige Beziehung zwischen Zeichen und Inhalt nicht möglich. Das Bildzeichen  kann im Hieroglyphenluwischen ebenso für das Nomen ‚Fuß‘ als auch für die Verbalhandlungen ‚kommen‘, ‚gehen‘ und ‚sterben‘ stehen. Das Zeichen ist also (noch) nicht auf einen bestimmten Lautwert festgelegt.

*Logogramm* (von gr. *lógos* ‚Wort‘): Das Wortzeichen hingegen ist an einen bestimmten Lautwert verbunden und kann somit einer bestimmten Sprache zugeordnet werden. Das sumerische Zeichen  steht z. B. für den Lautwert /lugal/ und bedeutet ‚König‘.

*Syllabogramm* (von gr. *syllabé* ‚Silbe‘): Das Silbenzeichen bezeichnet eine Silbe und damit einen eindeutigen Lautwert. Die folgenden Silbenstrukturen sind belegt: Konsonant + Vokal (CV), Vokal + Konsonant (VC), Konsonant + Vokal + Konsonant (CVC) und Vokal (V).

*Determinativ*: Die Determinative sind klassifizierende Wortzeichen, die als Lesehilfe dienen. So ermöglichen im hethitischen System der Keilschrift die vorangestellten sumerischen Zeichen  LÚ ‚Mensch‘,  DINGIR ‚Gott‘,  URU ‚Stadt‘,  KUR ‚Land‘,  NINDA ‚Brot‘ u.a. eine Vorabklassifizierung der unmittelbar folgenden Zeichen, während die nachgestellten sumerischen Zeichen  MEŠ und  HIA den Leser auf Pluralbildungen aufmerksam machen:   in der Lesung LUGAL<sup>MEŠ</sup> wäre also als ‚Könige‘ zu übersetzen.

Ein Ideogramm wird zu einem Logogramm, wenn eine eindeutige Zuordnung von einem Bild zu einer lautlichen Einheit besteht. Werden Logogramme verwendet, ist ein in einer bestimmten Sprache verfasster Text nicht mehr für anderssprachige Leser verständlich. Wenn nun eine Schrift in diesem Stadium zur Verschriftlichung einer anderen Sprache herangezogen wird, werden nicht mehr universell gültige Bildzeichen übernommen, sondern Schriftzeichen mit festem Lautwert.

<sup>3</sup> In diesem Beitrag werden der leichteren Verständlichkeit halber griechische Wörter generell in lateinischer Umschrift angegeben.

Eine Entwicklung vom Logogramm zum Syllabogramm kann über das sog. *akrophonische Prinzip* erfolgen: Ein Zeichen steht dann nicht mehr für den kompletten Lautbestand des dargestellten Objekts, sondern nur für dessen anlautende Silbe. So bildet das (luwische) Hieroglyphenzeichen  zwar einen ‚Korb‘ ab, doch wird es nicht als /pattar/ ‚Korb‘ gelesen, sondern als Zeichen für die Silbe /pa/.

Die Entwicklungsrichtung vom Ideogramm über das Logogramm zum Syllabogramm ist allen uns bekannten Schriften gemeinsam. Charakteristisch ist eine gleichzeitige Verwendung dieser unterschiedlichen Zeichentypen innerhalb eines Systems.

## 1. Die mesopotamische und anatolische Keilschrift

### 1.1 Die Entwicklung der Keilschrift in Mesopotamien

Die charakteristische Form der Keilschrift ist auf den Akt des Schreibens zurückzuführen: Mit einem Schilfrohrgriffel wurden die Zeichen von links nach rechts in handtellergroße Tontafeln gedrückt. Dabei ergab sich die charakteristische Form des sog. Keils, vgl. zur Illustration die folgende altbabylonische Tontafel aus dem 2. Jt. v. Chr.<sup>4</sup>:

Rs. Zeile 25:

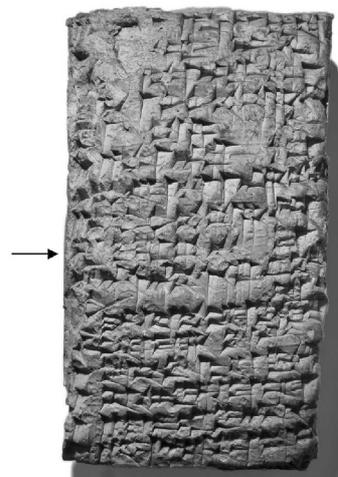





  
*la i- ra- ga- mu- ma*

‚Er darf nicht klagen!‘

Abb. 1



<sup>4</sup> Im Besitz des Römisch-Germanischen Museums der Stadt Köln, publiziert durch H.M. KÜMMEL. Ein Fall von Sklavenhehlerei. *Archiv für Orientforschung* 25 (1974/77), 72-83.

Das Sumerische, das in Mesopotamien bis in die erste Hälfte des 2. Jt.s v. Chr. gesprochen wurde, steht am Anfang der für uns durch Funde nachvollziehbaren Entwicklung der Keilschrift. Der Weg zur Verschriftlichung führte hier über eine zunächst ideographische Bilderschrift zu abstrakteren Zeichenformen. Dabei war die Existenz vieler sog. Homonyme für die Bildung von Abstrakta hilfreich: Da das Wortzeichen TI beispielsweise sowohl das Nomen ‚Pfeil‘ als auch das Verb ‚leben‘ bedeutet, konnte das Bild eines Pfeils für beide Inhalte gebraucht werden. Weiterhin erlaubt die Kombination mehrerer Bildzeichen, auch komplexere Sachverhalte darzustellen: Durch die Kombination von einem abgebildeten ‚Kopf‘ und einer ‚Schale‘ kann die Bedeutung ‚essen‘ wiedergegeben werden, aber auch ‚verbrauchen‘ und ‚in Besitz nehmen‘. Mit der Darstellbarkeit abstrakter Begriffe ist eine entscheidende Voraussetzung für den Schritt von einer bloßen Aneinanderreihung mehr oder weniger allgemeinverständlicher Bildzeichen zu einem funktionstüchtigen Schriftsystem geleistet.

Von den Sumerern übernahmen die Akkader als aufstrebende Vormacht im Mesopotamien des 2. Jt.s v. Chr. nicht nur die sumerische Sprache als Prestigesprache der Oberschicht, sondern auch die Keilschrift, und übertrugen sie sukzessive auf ihre eigene, völlig anders strukturierte Sprache<sup>5</sup>. Das sumerische System mit seinem Zusammenspiel aus Wortzeichen, Silbenzeichen und Determinativen wurde so konserviert. Die Keilschrift hat in Mesopotamien (und auch später in Anatolien) den Schritt zu einer reinen Silbenschrift nicht vollendet<sup>6</sup>. Sie bleibt ein elaboriertes Mischsystem.

## *1.2 Der „Export“ der Keilschrift nach Anatolien*

Im 2. Jt. v. Chr. fungierte das in Keilschrift geschriebene Akkadische als Diplomatensprache des gesamten Kulturraums. So verbreitete sich diese Schrift als Ausdrucksmittel für viele bis dahin nicht schriftlich fixierte Sprachen. Das Be-

---

<sup>5</sup> Das Akkadische gehört zusammen mit dem Phönizischen und Aramäischen zur semitischen Sprachfamilie, die auch das Arabische und Hebräische umfasst. Das Sumerische weist dagegen keine Anschlussmöglichkeit an uns bekannte Sprachfamilien auf.

<sup>6</sup> Anders verhält es sich bei der Keilschrift, die die Perser für ihre Monumentalinschriften im 6. Jh. v. Chr. verwenden: Über elamische Vermittlung schreiben sie eine rein silbische Variante der Keilschrift mit nur 36 Zeichen.

sondere an dieser Situation ist, dass es sich bei den Nehmersprachen um Sprachen ganz unterschiedlicher Struktur handelte, so dass das Schriftsystem der Gebersprache den jeweiligen Gegenheiten der Nehmersprache angepasst werden musste. Auf diesem Wege übernahmen auch die Hethiter in Zentralanatolien die Keilschrift in Form einer babylonisch beeinflussten nordsyrischen Kursive und überlieferten damit die frühesten Texte einer Sprache der indogermanischen Sprachfamilie<sup>7</sup>.

Während die akkadische Keilschrift über ein Zeicheninventar von 597 Zeichen verfügt, umfasst das hethitische Zeicheninventar nur 375 Zeichen und ist damit einerseits einfacher, andererseits aber auch komplizierter als das akkadische System, da sich sowohl sumerische Zeichen (*Sumerogramme*, in der Umschrift als Majuskeln abgebildet) als auch akkadische Zeichen (*Akkadogramme*, in der Umschrift als kursive Majuskeln abgebildet) in lebendigem Gebrauch finden<sup>8</sup>. Die Umschrift des folgenden Beispiels dient zur Illustration:

#### Maşat-Briefe 63, Vs 0-11


  
*nu- a-mu ud-da-na-a-aš EGIR-pa ar-ku- a-ar Ú-UL ku-iš-ki ú-da-i*

„Über (jene) Angelegenheiten trägt mir niemand wieder eine Bitte vor“<sup>9</sup>.

Erläuterungen: Das hethitische Adverb *appa* in der Bedeutung ‚wieder, zurück‘ wird hier in der Keilschrift nicht etwa durch die beiden Silbenzeichen <ap> und <pa> ausgedrückt, sondern durch das Sumerogramm  EGIR, das diesselbe Bedeutung trägt wie heth. *appa*. Dass

<sup>7</sup> Nur wenig später sind die mykenischen Tontafeln als erste Zeugnisse der griechischen Sprache entstanden (vgl. 2.3).

<sup>8</sup> Eine Besonderheit der hethitischen Keilschrift sowie der luwischen Hieroglyphenschrift (vgl. 1.3) ist die Mischung von Wortzeichen und Silbenzeichen auch innerhalb eines Wortes: So besteht der hethitische Dativ Singular   LUGAL-*i* ‚dem König‘ zunächst aus dem sumerischen Wortzeichen  LUGAL und der durch ein Silbenzeichen ausgedrückten hethitischen Kasusendung  -*i*. Die Kasusendung verweist darauf, dass das Wort nicht mit dem sumerischen, sondern mit dem hethitischen Lautwert gelesen wurde.

<sup>9</sup> Vgl. S. ALP, *Hethitische Briefe aus Maşat-Höyük*. Ankara (1991), DERS., *Hethitische Keilschrifttafeln aus Maşat-Höyük*. Ankara (1991).



tischer, luwischer und palaischer Sprache. Diese sieben Sprachen gehören verschiedenen Sprachfamilien mit unterschiedlichen typologischen Strukturen an und sind in sehr unterschiedlichem Ausmaß in der Hethiterhauptstadt Hattuša vertreten.

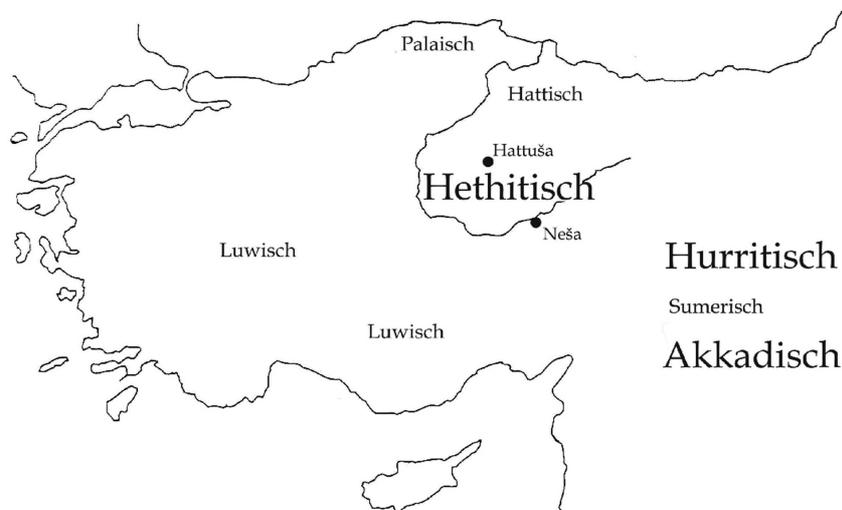


Abb. 2

Mit dem Ende des Hethiterreichs um 1180 v. Chr. bricht auch die Überlieferung der Keilschrift in dieser Region ab. Obwohl die Struktur der Keilschrift wenig geeignet scheint zur Wiedergabe flektierender Sprachen (wie den semitischen und indogermanischen Sprachen), hat sich diese Schrift in Mesopotamien und Anatolien rund zwei Jahrtausende als überregionale Schrift gehalten. In dieser Hinsicht kann sich die Erfolgsgeschichte der Keilschrift durchaus mit dem griechischen und dem unter seinem Einfluss entstandenen lateinischen Alphabet messen. Dennoch bricht mit der Überlieferung der Keilschrift nicht die Überlieferungskontinuität in Anatolien ab: Gegen Ende des Hethiterreichs entwickelt sich mit den luwischen Hieroglyphen eine neue und dieses Mal endogen anatolische Schrift.

### 1.3 Eine neue Hieroglyphenschrift entsteht in Anatolien

Zunächst in ideographischer und damit mehrsprachig verständlicher Form<sup>12</sup> weist sich die anatolische Hieroglyphenschrift (aus gr. *hierós* ‚heilig‘ und *glýphein* ‚schreiben‘, urspr. ‚einritzen‘) in ihrer Weiterentwicklung durch eindeutige Akrophonien als dem sog. Hieroglyphenluwischen zugehörig aus. So wird das Zeichen  als Silbenzeichen <ta> gelesen und ist damit als Akrophonie aus luw. *targasna-* ‚Esel‘ erkennbar. Das Hieroglyphenluwische ist dabei eng mit dem Hethitischen verwandt. Die stark bildliche und offenbar auf Ästhetik abzielende Optik legt nahe, dass die Anregung für diese Schrift aus dem ägyptischen Raum stammte. Eine weitere Ähnlichkeit der luwischen mit der ägyptischen Hieroglyphenschrift besteht in der Schreibrichtung, die sich deutlich von der rechtsläufigen Keilschrift unterscheidet: Beide werden im *Boustrophedon* geschrieben, d. h. abwechselnd links- und rechtsläufig<sup>13</sup>. Gemeinsam ist beiden auch die Konvention, die Leserichtung durch die Blickrichtung der asymmetrischen Zeichen, insbesondere der figürlichen Darstellungen, anzuzeigen (**Vgl. Abb. 3**): Der Leser liest quasi den Gesichtern entgegen. Allerdings macht sich auch der Einfluss der hethitischen Keilschrift auf das System der luwischen Hieroglyphen bemerkbar: Das Ineinanderspielen von logographischer und syllabographischer Darstellung in Kombination mit Determinativen kommt sich in beiden Schriften sehr nahe.

Gegen Ende des Hethiterreiches gibt es also ein Nebeneinander von Keilschrift und Hieroglyphenschrift<sup>14</sup>, wobei neben der Existenz einer Vielzahl digrapher Siegel (keilschriftlich und hieroglyphisch), die erheblich zur Entzifferung der Hieroglyphenschrift beigetragen haben, eine Aufgabenteilung beider Schriften klar zu Tage tritt: Während die Keilschrift den Tontafeln vorbehalten

<sup>12</sup> Vgl. J. D. HAWKINS/A. MORPURGO DAVIES. Il sistema grafico del luvio eroglifico. In: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di lettere e filosofia. Serie III. Vol. VIII/3* (1978).

<sup>13</sup> Auch andere Schriften folgen dem Boustrophedon, wie z. B. das Phönizische als Wegbereiter der griechischen Buchstabenschrift sowie die frühen griechischen Inschriften (vgl. 3).

<sup>14</sup> Ausführlich zu den soziokulturellen Hintergründen der Mehrsprachigkeit in Hattuša vgl. TH. VAN DEN HOUT. *Inscriptions, Vernaculars, Publics: The Case of Second-millennium Anatolia*. In: SETH L. SANDERS. (ed.). *Margins of Writing, Origins of Cultures*. Chicago (2006), 217-256.

ist, wird die Hieroglyphenschrift zu Großreichszeiten für monumentale Felsinschriften verwendet, von denen uns aus dem 2. Jt. v. Chr. um die 80 Inschriften bekannt sind. Vor allem Beschriftungen von Götter- und Herrscherfiguren in Reliefs wie beispielsweise im in der Nähe von Hattuša gelegenen Yazılıkaya, aber auch längere Texte – wie die gut erhaltene sechszeilige Südburginschrift auf der rechten Seite von Kammer 2 in Hattuša – sind gefunden worden. Aus letzterer Inschrift ist das folgende Beispiel zur Illustration abgebildet, hier die rechte obere Ecke der linken Wand (West). Die Leserichtung ist mit Pfeilen angedeutet:



Abb. 3

Transliteration und Übersetzung (der ersten Zeile des ersten Steins):

𐎶 𐎠 \*430 𐎠 + ' \*416 𐎠 𐎠 𐎠 𐎠 𐎠 𐎠  
*HATTI REGIO \*430 REL+ra/i \*416-wa/i-ni INFRA á-ka*  
 ‚When (to) Hatti the Sun(?) subject(ed) all the land(s)<sup>15</sup> –

<sup>15</sup> Transkription und Übersetzung nach J. D. HAWKINS. The Hieroglyphic Inscription of the Sacred Pool Complex at Hattusa (SÜDBURG). StBoT Beiheft 3. Wiesbaden (1995).

Die Zahl der eisenzeitlichen Funde ist weit größer, sowohl an Umfang als auch hinsichtlich der geographischen Ausbreitung<sup>16</sup>. So wurden auch in Assur sieben mit Hieroglyphen beschriebene Bleistreifen aus dem 8. Jh. gefunden. Die Entwicklung der Hieroglyphenschrift vom 2. ins 1. Jt. v. Chr. lässt sich an diesen Funden gut beobachten: Sie zeichnen sich in der Bronzezeit durch eine Dominanz der logographischen Zeichen aus, während die Anzahl und die Differenzierbarkeit der Silbenzeichen in der Eisenzeit deutlich zunehmen.

Interessant und nicht leicht zu beantworten ist allerdings die Frage, warum das weit entwickelte System der Keilschrift mit seinen Möglichkeiten letzten Endes von einer zunächst wieder ideographischen Bilderschrift abgelöst wird. Da es keine literarischen Hinweise auf eine Schrifterfindung gibt und auch – anders als in anderen Kulturen – keinerlei Schrifterfindungsmythen vorliegen, bleibt die Entstehung dieser Hieroglyphen weitestgehend im Dunkeln. Eine multikausale Erklärung wird der gegebenen Situation wohl am ehesten gerecht. Auch wenn heute für uns das bildliche Schriftsystem des Hieroglyphenluwischen weniger Rückschlüsse auf die lautlichen Gegenheiten der Sprache zulässt als es die in Keilschrift überlieferten Sprachen erlauben, ist die Hieroglyphenschrift wohl für eine große Zahl von Sprechern des Luwischen leichter und schneller lesbar gewesen als die „elitärere“ und nur für ausgebildete Schreiber entzifferbare Keilschrift. So entwickelte sich die luwische Hieroglyphenschrift in den Stadtstaaten des südlichen und südwestlichen Anatoliens bis hinein ins heutige Syrien im 1. Jt. v. Chr. großräumig weiter. Ein Ende der Überlieferung zeichnet sich erst im 7. Jh. v. Chr. ab, als der Kontakt mit den kulturell überlegenen Phöniziern (und später mit den Griechen) sukzessive einen Sprach- und Schriftwechsel hin zum System einer reinen Buchstabenschrift<sup>17</sup> mit sich bringt.

---

<sup>16</sup> Vgl. die Edition durch J. D. HAWKINS. *Corpus of Hieroglyphic Luwian Inscriptions. Volume I. Inscriptions of the Iron Age*. Berlin/ New York (2000). Dort findet sich auch eine detaillierte Karte der Fundorte.

<sup>17</sup> So verwenden die indogermanisch-anatolischen Sprachen des 1. Jt. v. Chr. (z. B. Lykisch, Lydisch, Karisch) durchweg Buchstabenschriften auf der Grundlage unterschiedlicher griechischer Alphabete.

## 2. Nicht-alphabetische Schriften in der Ägäis

Auch in Griechenland und auf den Inseln der Ägäis beginnt die Schriftgeschichte bereits im 2. Jt. v. Chr.: Fünf nicht-alphabetische Schriften sind belegt: (1) die hieroglyphische Schrift, (2) Linear A, beide auf Kreta, (3) Linear B auf Kreta und dem griechischen Festland, und (4) die Silbenschriften auf Zypern, nämlich (a) kypro-minoische Schrift und (b) kyprisches Syllabar<sup>18</sup>. Diese Schriften befinden sich allerdings in unterschiedlichen Stadien der Entzifferung: (1) und (4a) sind unentziffert, (2) ist größtenteils transliteriert (d. h. die Zeichen sind lesbar, der Text jedoch nicht verständlich). Die zugrunde liegenden Sprachen sind unbekannt: Es werden „mediterrane“ bzw. vorgriechische Sprachen angenommen. Nur (3) und (4b) sind entziffert: Sie notieren die griechische Sprache.

Generell ist für die Entschlüsselung der unbekanntenen Schriftzeichen der Vergleich mit den schon entzifferten hilfreich: Wenn dasselbe (oder ein sehr ähnliches) Zeichen in mehreren Schriftsystemen vorliegt, liegt der Verdacht nahe, dass dieses Zeichen auch denselben Lautwert hat wie das der *entzifferten* Schrift. Demgemäß hat die Kenntnis des kyprischen Syllabars zur Entzifferung von Linear B beigetragen, die beiden weiterhin zur Transliterierung von Linear A.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Zeichen Linear B \*30, das sowohl als Syllabogramm für die Silbe /ni/ und als Logogramm FICUS ‚Feige‘ gebraucht wird: Die Form dieses Zeichens stimmt mit dem Zeichen L 60 von Linear A und den Zeichen H 103 und H 104 der Hieroglyphenschrift überein. Daraus kann man schließen, dass es auch in Linear A als /ni/ zu lesen war. Dies wird durch einen Beleg des Glossisten Hermianax gestützt, der das Wort gr. *nikúleon* ‚Feige‘ mit anlautendem /ni/ überliefert. Der Lautwert des Syllabogramms beruht also auf dem akrophonischen Prinzip<sup>19</sup>.

Obwohl das Verhältnis dieser Schriften zueinander nicht in allen Details geklärt ist, scheint eine Verwandtschaft zwischen dem Hieroglyphischen und Linear A gut möglich. In Anlehnung an Linear A sind sowohl Linear B als auch das kyprische Syllabar entwickelt.

<sup>18</sup> Zu diesen Schriftsystemen vgl. HEUBECK (1979:1-73), A. BARTONĚK Handbuch des mykenischen Griechisch. Heidelberg (2003), 16-69, PLATH 1998.

<sup>19</sup> Diese wichtige Erkenntnis verdanken wir G. NEUMANN. *nikúleon*. Glotta 40, (1962), 51-54.

Außer Betracht bleibt in diesem Beitrag der rätselhafte Diskos von Phaistos, dessen Schrift (alle 49 Zeichen sind ohne Parallele in der Ägäis), Alter und Herkunft völlig unbekannt sind. Die immer wieder unternommenen Versuche, den Diskos zu entziffern, beruhen daher auf hoffnungslosen Spekulationen.

### 2.1 Hieroglyphische Schrift

Die hieroglyphische Schrift war auf Kreta (z. B. Phaistos) in der ersten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. in Gebrauch. Es handelt sich hierbei um eine ideographische Schrift, die strukturelle Ähnlichkeiten mit den ägyptischen und luwischen Hieroglyphen aufweist (vgl. 1.3). Sie besteht aus ca. 100 Zeichen, von denen etwa 10 Entsprechungen in Linear A haben, wobei die Zeichenformen in Linear A einen weniger bildhaften Charakter aufweisen<sup>20</sup>.

### 2.2 Linear A

Die Linear-A-Schrift war auf Kreta (z. B. Phaistos) zwischen ca. 1650 und 1450 v. Chr. in Gebrauch. Insgesamt sind über 300 Tontafeln und über 1000 Tonsiegel erhalten, von denen ein Teil auf den ägäischen Inseln, auf der Peloponnes und auf Samothrake gefunden worden ist. Diese Schrift zeichnet sich durch ein Mischsystem aus Logogrammen und Syllabogrammen aus. Die Schreibung ist in der Regel rechtsläufig, es gibt jedoch auch Texte in Boustrophedon.

Durch den Vergleich mit der Hieroglyphenschrift, Linear B und dem kyprischen Syllabar sind zwar die Zeichen zum großen Teil gedeutet, doch können wir hinsichtlich der zugrunde liegenden Sprache nur annehmen, dass es die Sprache der (nicht-griechischen!) Minoer war, d. h. der vorgriechischen Bewohner von Kreta, deren Nachfahren die bereits bei Homer erwähnten sog. „Eteokreter“ waren, die noch in klassischer Zeit auf Kreta lebten. Aus dieser Sprache stammen einige Lehnwörter im Griechischen, die z. T. bereits in mykenischen Texten (vgl. 3) vorkommen. Es handelt sich dabei um Kulturwörter wie gr. *asámint<sup>h</sup>os* ‚Badewanne‘ (myk. *a-sa-mi-to*) und Pflanzenbezeichnungen u.ä. wie *élaion*

---

<sup>20</sup> Vgl. J.P. OLIVIER. La scrittura lineare A. Parola de Passato 166, (1976), 30-47.

‚Olivenöl‘, *mínt<sup>h</sup>ē* ‚Minze‘ (myk. *e-ra-wo*, *mi-ta*, vgl. lat. *olīva*, *menta*), *kypárisstos* ‚Zypresse‘ (myk. *ku-pa-ri-so*). Auch Eigennamen, insbes. Ortsnamen wie Korinth (myk. *ko-ri-to*) und Knossos (myk. *ko-no-so*) gehören dazu<sup>21</sup>.

### 2.3 Linear B

Die Linear-B-Schrift wurde zwischen 1450 und 1200 auf Kreta und auf dem griechischen Festland (Pylos, Mykene und Tiryns auf der Peloponnes, Theben in Böotien) gebraucht. Die erhaltenen Texte stammen vorwiegend aus den Archiven der mykenischen Paläste. Neuere Funde in Midea (Argolis) und Iolkos (Thessalien) lassen vermuten, dass dort bald im Rahmen neuerer Ausgrabungen mykenische Archive ans Licht kommen.

Die Linear-B-Schrift wurde erst im Jahre 1952 durch Michael Ventris und John Chadwick entziffert: Die zugrunde liegende Sprache ist eine altertümliche Variante des Griechischen, die die Sprache der mykenischen Verwaltung widerspiegelt. Das Griechische ist eine indogermanische Sprache, die von den Einwanderern gesprochen wurde, die Griechenland um die Wende zum 2. Jt. v. Chr. erreicht haben und mit denen sich die Begründung der sog. „mykenischen Kultur“ um die Mitte des 1. Jt. Verbindet<sup>22</sup>.

Die Beleglage und die chronologische Schichtung sind dabei von Fundort zu Fundort sehr unterschiedlich<sup>23</sup>. Linear B ist vor allem auf Tontafeln belegt, die – obwohl nicht für eine dauerhafte Dokumentation bestimmt – durch die Zerstörung

<sup>21</sup> Vgl. die Übersicht bei GARCÍA RAMÓN (2003).

<sup>22</sup> Hierbei ist die Bezeichnung „mykenisch“ konventionell nach einem der Fundorte, Mykene in der Argolis, gewählt.

<sup>23</sup> Aus Knossos stammen über 4000 Texte, aus Pylos (Kreta) über 900, aus Mykene über 70, aus Tiryns über 25. Zu den ca. 100 bekannten Texten aus Theben kamen inzwischen über 300 neue Texte hinzu (vgl. V. ARAVANTINOS/L. GODART/A. SACCONI 2002. *Thèbes. Fouilles de Odos Pelopidou*. Pisa - Roma). Viele Texte sind fragmentarisch, so dass nicht immer sicher ist, ob sie zu einem einzigen Dokument gehören oder zu mehreren. Aus diesem Grund ist die Zahl der Texte für die einzelnen Fundorte bzw. Schreibzentren oft umstritten. Es werden fortlaufend neue Texte gefunden und sukzessive ediert.

Zu Knossos vgl. J. DRIESSEN. *The Scribes of the Chariot Tablets at Knossos*. *Suplementos a Minos*, 15. Salamanca (2000), der drei Phasen nach dem Fundort der Tafeln in Knossos unterscheidet.

der mykenischen Paläste um 1200 v. Chr. im Feuer gebrannt wurden und somit erhalten geblieben sind. Außer auf Tontafeln befinden sich mykenische Inschriften auch auf Etiketten, Tonklumpen und Vasen. Charakteristisch für die Tontafeln ist hierbei die Unterscheidung in zwei formale Typen: das kleinere Palmblattformat (die kürzeste Inschrift: 3 x 1 cm.) und das größere Seitenformat (die längste Inschrift: 16 x 27 cm).

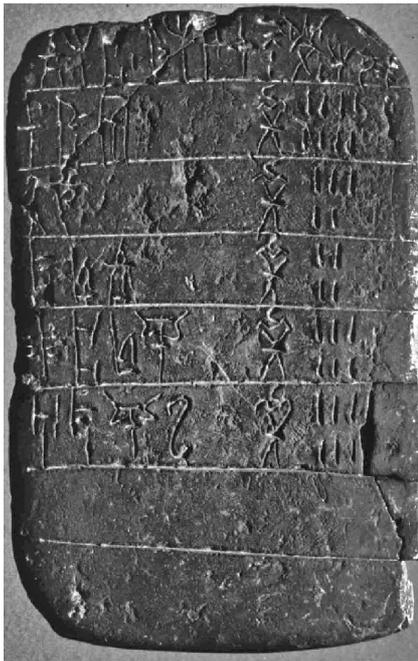
Unklar ist jedoch der Entstehungsort der Linear-B-Schrift: Ob die Linear-B-Schrift auf Kreta entwickelt wurde und sich von dort auf das griechische Festland ausbreitete oder ob sie ihren Ursprung in der Region von Mykene (Festland) hatte und erst von den mykenischen Herrschern nach Kreta gebracht wurde, ist bisher nicht entschieden<sup>24</sup>.

Das Schriftsystem besteht aus ca. 100 Syllabogrammen, von denen über 80 entziffert sind. Dazu kommen über 150 Logogramme sowie Kombinationen beider Zeichentypen. Die Schrift ist rechtsläufig, oft findet sich auch eine Linierung (**vgl. Abb. 4**). Über die Hälfte der Syllabogramme hat Entsprechungen in Linear A, was für einen engen Zusammenhang beider Schriftsysteme spricht. Die formalen und strukturellen Unterschiede zwischen Linear A und B machen es wahrscheinlich, dass Linear B eine Neuschöpfung auf der Basis einer engen Vertrautheit mit der Linear-A-Schrift und der Hieroglyphenschrift ist. Da die griechische Sprache sich strukturell stark von den vorgriechischen Sprachen unterscheidet, handelt es sich hier offenbar um den Versuch, die zur Verfügung stehenden Schriften an eine Sprache anzupassen, für die sie eigentlich nicht geeignet waren. In der Tat weisen die entzifferten Zeichen einige Defizite hinsichtlich der Notierung des Griechischen auf. Uneindeutigkeiten bestehen z. B. bei der Wiedergabe von Konsonantengruppen und auslautenden Konsonanten: So kann die Zeichenfolge <pa-te> sowohl für gr. /patēr/ ‚Vater‘ als auch für /pantes/ ‚alle‘ stehen. Außerdem ermöglicht die Schrift keine Angabe von Vokallängen, Aspiration (Behauchung) und Wortakzent. Auch werden die *i*-Diphthonge inkohärent wiedergegeben und die Laute /l/ und /r/ nicht differenziert. Durch die Verwendung von Sonderzeichen, den sog. „Dubletten“ und „Komplexen“<sup>25</sup> (etwa 12 Zeichen) konnten diese Defizite teilweise beseitigt werden. Beispielsweise steht die

<sup>24</sup> Für kretische Herkunft vgl. J. P. OLIVIER. L'origine de l'écriture linéaire B, SMEA 20, (1979), 43-52, für das Festland als Herkunft vgl. L. GODART. Le linéaire A et son environnement, SMEA 20, (1979), 27-42.

Dublette <a<sub>2</sub>> für aspiriertes /<sup>h</sup>a/ oder /<sup>h</sup>ā/ (vgl. myk. <pa-we-a> oder <pa-we-a<sub>2</sub>> für /p<sup>h</sup>arwe<sup>h</sup>a/ Pl. ‚Mantel‘), das komplexe Zeichen <nwa> als Variante von <nu-wa> (z. B. <pe-ru-si-nwa> oder <pe-ru-si-nu-wa> für /perusinwa-/ ‚letztjährig‘).

Beispiel: Mykenische Tafel PY An 1



- |    |                                      |               |
|----|--------------------------------------|---------------|
| 1. | e-re-ta , pe-re-u-ro-na-de , i-jo-te |               |
| 2. | ro-o-wa                              | VIR 8         |
| 3. | ri-jo                                | VIR 5         |
| 4. | po-ra-pi                             | VIR 4         |
| 5. | te-ta-ra-ne                          | VIR 6         |
| 6. | a-po-ne-we                           | VIR 7[        |
| 7. |                                      | <i>vacant</i> |
| 8. |                                      | <i>vacant</i> |

Abb. 4

Transliteration und Übersetzung:

*eretai Pleurōnade iontes* / ro-o-wa VIR 8 / ri-jo VIR 5 / po-ra-pi VIR 4 / te-ta-ra-ne VIR 6 / a-po-ne-we VIR 7[

‚Ruderer, die nach Pleuron gehen: aus/in ro-o-wa MANN 8, aus/in ri-jo ? MANN 5, aus/in po-ra-pi MANN 4, aus / in te-ta-ra-ne MANN 6, a-po-ne-we MANN 7[‘

Erläuterung: Die Formen von Z. 2-6 sind kontextuell als Ortsnamen erkennbar (die Namen sind jedoch nicht identifizierbar).

<sup>25</sup> Die komplexen Zeichen notieren Lautgruppen der Struktur Konsonant + /w/, Konsonant + /y/ und /pt/.

Die große Bedeutung des Mykenischen für die Sprachwissenschaft besteht darin, dass es sich um die ältesten Texte in griechischer Sprache handelt: Sie sind über ein halbes Jahrtausend älter als die ersten alphabetischen Texte. Der altertümliche Charakter des Mykenischen, durch den es sich als Zwischenstufe zwischen dem Indogermanischen und dem Griechischen des 1. Jt. v. Chr. erweist, zeigt sich in zahlreichen lautlichen, morphologischen und lexikalischen Besonderheiten. Dennoch kann es nicht mit dem sog. „Urgriechischen“ gleichgesetzt werden. Vielmehr bildet die Sprache der Linear-B-Tafeln eine dialektale, ausschließlich der Palastverwaltung dienende Variante des sog. „Ostgriechischen“<sup>26</sup>.

#### 2.4 Die kyprischen Schriften

Auf der Insel Zypern lebt die Tradition von Linear A in zwei Schriften fort:<sup>27</sup>

(a) Die sog. „kypro-minoische“ Schrift, die unentziffert bleibt. Sie kommt in mehreren Varianten vor und ist in Enkomi vom 16.-12. Jh. v. Chr. auf Tontafeln, Zylindern und Schalen belegt sowie auf Tafeln in Syrien (die sog. Ugarit-Tafeln). Das Syllabar umfasst ca. 80 Zeichen, von denen 9 Zeichen direkte Entsprechungen in Linear A, Linear B und im kyprischen Syllabar haben. Diese Schrift notiert wohl die vorgriechische(n?) Sprache(n?) der autochthonen Einwohner der Insel (die sog. „Eteokyprier“). Auf den Ugarit-Tafeln wird dagegen wahrscheinlich eine hurritische oder proto-hattische Sprache notiert<sup>28</sup>.

(b) Das sog. kyprische Syllabar (auch „klassisch-kyprisches“ Syllabar genannt) ist bereits 1871 von George Smith entziffert worden. Es wird im 1. Jt. v. Chr. vorwiegend für die Notierung eines griechischen Dialektes, nämlich des Kyprischen,<sup>29</sup> verwendet<sup>30</sup>. Die Texte (Inschriften und Siegel) stammen überwiegend aus dem 6.

<sup>26</sup> Dazu gehören auch andere griechische Dialekte wie das Arkadische, das Kyprische und die Varianten des Ionisch-Attischen.

<sup>27</sup> Beiden Schriften gemeinsam ist das Fehlen von Logogrammen.

<sup>28</sup> Vgl. E. MASSON. *Cyprominoica*, Göteborg (1974), DIES. *Les écritures chypro-minoennes. Tractata Mycenaea*, Skopje, (1987), 189-202.

<sup>29</sup> Der kyprische Dialekt des Griechischen ist eng verwandt mit dem Arkadischen und dem Mykenischen (vgl. 2.3).

<sup>30</sup> Standardausgabe: O. MASSON. *Inscriptions chypristes syllabiques*. 2. Aufl. Paris (1983). Das Syllabar wird gelegentlich auch für nicht-dialektale Texte gebraucht.

– 2. Jh. v. Chr.<sup>31</sup>. Auch zur Niederschrift für das nicht-griechische „Eteokyprische“ (vgl. 4a) wird dieses Syllabar gebraucht. Trotz der Ähnlichkeiten mit Linear B (8 gemeinsame Zeichen) lässt sich das kyprische Syllabar nicht als eine direkte Kontinuante von Linear B auffassen. Vielmehr handelt es sich um eine indirekte Variante der Linear A mit Elementen der kypro-minoischen Schrift und der Linear-B-Schrift, die auf Zypern spätestens seit dem 11. Jh. belegt ist<sup>32</sup>. Von den Bewohnern Zyperns wurde diese Schrift als Ausdruck der eigenen Identität empfunden und daher konsequent bis in die hellenistische Zeit gebraucht. Die besondere geographische Situation Zyperns macht es möglich, dass trotz einer Besiedlung durch die Phönizier seit dem 9. Jh. keine Übernahme ihres Schriftsystems erfolgt ist.

Auch beim kyprischen Syllabar fällt die einheitliche Gestalt der insgesamt 55 Zeichen auf. Einige der für Linear B besprochenen typischen Defizite zeigen sich aber auch hier: Keine Notierung von Vokallänge oder Akzent, keine Notierung von Aspiraten (behauchten Konsonanten), keine Unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten.

Im Gegensatz zu Linear B existiert jedoch eine Möglichkeit, auslautende Konsonanten zu notieren, z. B. <po-to-li-ne> für Akk.Sg. /ptolin/ (= att. *pólin* ‚Stadt‘). Auch *i*-Diphthonge werden hier kohärent wiedergegeben, ebenso // und /r/.

Beispiel: ICS 11 (Berlin, Staatliche Museen, Antikenabteilung, Misc. 8172)

1. *o-na-si-se- a-o-na-si-wo-se -ku-na*
2. *i-ta-te- ke-i-to-i*  
*Onāsis (h)ā Onāsiwos gunā / i(n)thade keitōi*  
 ‚Onasis, die Ehefrau von Onasis liegt / ruht hier‘

Erläuterung: Der Name Onasis (eine Kurzform) kann sich sowohl auf einen Mann als auch auf eine Frau beziehen.

<sup>31</sup> Der älteste Text, ein Rostspieß mit der Aufschrift <o-pe-re-ta-u> /Op<sup>h</sup>eltau/ ‚des Opheltas‘, stammt jedoch aus einer früheren Zeit, zwischen dem Ende des 11. und dem 9. Jh. v. Chr. (für das 11. Jh. vgl. E. MASSON/O. MASSON. Les objets inscrits de Palaepaphos – Skales. V. KARAGEORGHIS, Palaepaphos - Skales. Konstanz (1983). App. IV: 411–415).

<sup>32</sup> Vgl. S. DEGER-JALKOTZY. The post-Palatial Period of Greece: an Aegean Prelude to the 11th century B.C. in Cyprus. Proceedings of the International Symposium “Cyprus in the 11th century B.C.”, ed. V. KARAGEORGHIS. Nikosia (1994), 11–29.

Mit diesem für den griechischen Raum bemerkenswerten Sonderfall, dass eine Schrift zwei Sprachen notiert, endet die Überlieferung der nicht-alphabetischen Schriften Griechenlands.

### 3. Das griechische Alphabet

Auf die Herkunft des griechischen Alphabets aus dem phönizischen Konsonantalphabet weisen zum einen sowohl die Form und Namen der Buchstaben als auch die Reihenfolge der Zeichen im Alphabet und die Richtung der Schrift (urspr. linksläufig oder Boustrophedon) hin. Zum anderen überliefert Herodot (5,58,7) als Bezeichnung des Alphabets den Ausdruck gr. *p<sup>h</sup>oinikēia* (scil. *grámmata*) ‚phönizische Buchstaben‘<sup>33</sup>. Zeitpunkt und Ort der Übernahme des Alphabets durch die Griechen sind umstritten: Die Datierungen schwanken von 1000 bis 800 v. Chr.: Die ersten Alphabetinschriften stammen aus der Mitte des 7. Jh. Als Ort der Übernahme kommt nur ein Bereich in Betracht, in dem es einen regen Kontakt zwischen Griechen und Phöniziern gegeben hat, wie etwa Al Mina (nördlich von Ugarit), Zypern, Rhodos, Kreta oder Euböa<sup>34</sup>. Vermutlich sind die ältesten Texte aufgrund des vergänglichen Materials der Schrifträger nicht erhalten (z. B. Händlerrechnungen auf Papyrus?). Die ersten uns bekannten Texte befinden sich auf Keramik (die sog. Dipylonkanne aus Attika und der sog. Nestor-Skyphos aus Pithekoussai [heute: Ischia], beide werden um 730 v. Chr. datiert).

Ähnlich wie bei der Keilschrift und der Linear-B-Schrift gab es auch bei der Adaption der phönizischen Schrift an das Griechische Probleme, da beide Sprachen sehr unterschiedliche Lautsysteme besitzen: Einige phönizische Zeichen waren überflüssig, z. B. die 4 verschiedene Zeichen für *s*-Laute. Dagegen fehlten andere, z. B. eigene Vokalzeichen, die im Phönizischen durch Diakritika bezeichnet wurden<sup>35</sup>, sowie Zeichen für Aspiraten (gr. /p<sup>h</sup>/, /t<sup>h</sup>/, /k<sup>h</sup>/) und für die Gruppe Konsonant + *s* (/ks/ und /ps/).

<sup>33</sup> Auch kret. *poinikazen* ‚schreiben‘ (wörtl. *p<sup>h</sup>oinikēia* ‚machen‘) und *poinikastās* ‚Schreiber‘ zeigt, dass den Griechen der Ursprung ihrer Schrift noch bekannt war.

<sup>34</sup> Vgl. die ausführliche Diskussion bei HEUBECK (1979:80ff.).

<sup>35</sup> Für die Notierung von /i/ und /u/ werden die Zeichen der entsprechenden semitischen Halbvokale gebraucht, nämlich *yod* für gr. /i/ und *waw* für gr. /u/. Für /a/, /e/, /o/ wurden die semitischen Zeichen für Laryngale (Kehlkopflaute) verwendet, die einen neuen Lautwert erhielten: <A> (semit. *aleph*), <E> (semit. *he*), <O> (semit. *ayin*).

Nach der Übernahme des phönizischen Alphabets durch die Griechen sind zunächst unterschiedliche Alphabetvarianten überliefert<sup>36</sup>. Sie zeichnen sich durch formale Varianten einzelner Buchstaben aus<sup>37</sup>. Die in allen lokalen Alphabeten einheitlich verwendeten Zeichen bilden das sog. griechische „Uralphabet“, das aus 21 Zeichen besteht:

Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ϟ Ρ Σ Τ Υ

Erläuterungen: <F> steht für /w/<sup>38</sup>; <H> steht für /h/ (Behauchung); <Q> (*Koppa*, semit. *qop<sup>h</sup>*) notiert /k/ vor /o/, /u/.

Es lassen sich unter den Lokalalphabeten drei Grundtypen unterscheiden, je nach der Notierung der Aspiraten (insb. /p<sup>h</sup>/ und /k<sup>h</sup>/) und der Konsonantengruppen (/ps/ und /ks/). Im Anschluss an die auf A. Kirchhoffs erste kartographische Darstellung (1886) zurückgehende Konvention werden sie nach Farben differenziert:

- (a) grün (archaisch: Thera, Melos, Kreta): Kein Zeichen für Aspiraten und Doppelkonsonanten<sup>39</sup>.
- (b) blau (östlich, z. B. das ionische Alphabet)<sup>40</sup>: Φ = /p<sup>h</sup>/, Χ = /k<sup>h</sup>/, Ψ = /ps/, Ξ = /ks/.
- (c) rot (westlich, z. B. das Alphabet von Euböa [Chalkis])<sup>41</sup> Φ = /p<sup>h</sup>/, Χ = /ks/, Ψ = /k<sup>h</sup>/ (kein Zeichen für /ps/).

<sup>36</sup> Einige Buchstaben sind nicht allen archaischen Alphabeten gemeinsam, z. B. sind von den vier Sibilantenzeichen des phönizischen Alphabets in den griechischen Alphabeten nur noch zwei je nach Region unterschiedlich verteilt.

<sup>37</sup> Als Standardwerk der Epigraphik gilt JEFFERY/JOHNSON (1990).

<sup>38</sup> *Digamma*, eine lokale Variante des semitischen *waw*. Das *waw* notiert sowohl /u/ als auch /w/.

<sup>39</sup> Diese werden im Idealfall durch Digraphen notiert, z. B. <PH> für /p<sup>h</sup>/, <PS> für /ps/.

<sup>40</sup> Die Begriffe „östlich“ und „westlich“ stehen nicht auf derselben Ebene wie die entsprechenden Bezeichnung aus der Dialektologie, d. h. ein westliches Alphabet wird nicht zur Notierung eines „westgriechischen“ Dialekts verwendet.

<sup>41</sup> Das Alphabet von Chalkis bildet die Vorlage für das lateinische Alphabet (vgl. 4).

Für alle drei Grundtypen besteht in unterschiedlichem Ausmaß die Tendenz, zur genauen Wiedergabe der Laute in den jeweiligen griechischen Dialekten neue Zeichen zu kreieren. Dazu gehört u.a. die Erschaffung spezifischer Zeichen für /ē/ (<H><sup>42</sup> aus semit. *het*) und /ō/ (<W>).

Sämtliche Lokalphabeten wurden im Laufe des 4. Jh. v. Chr. durch das ionische Alphabet aus Milet ersetzt. Das Beispiel, dem alle griechischen Städte folgten, statuierte Athen, das im Jahre 403 v. Chr. offiziell das milesische Alphabet zuungunsten des eigenen übernahm.

Die bahnbrechende Entwicklung eines Alphabets mit Konsonanten- und Vokalzeichen strahlte sowohl nach Osten aus, wo in Anatolien unterschiedliche Varianten griechischer Alphabete zur Fixierung von Sprachen wie dem Lykischen, Karischen und Lydischen entwickelt wurden, als auch nach Westen, wo in über Italien das lateinische Alphabet aus dem griechischen entwickelte (vgl. 4). Auch die kyrillische Schrift ist aus dem griechischen Alphabet hervorgegangen.

#### 4. Die Alphabete Italiens

Alle Alphabete Italiens sind aus dem griechischen Alphabet hervorgegangen, das die griechischen Kolonisten aus Chalkis (Euböa) mitgebracht haben.<sup>43</sup> Sie gehen auf das westliche bzw. „rote“ griechische Alphabet (3c) zurück, das über etruskische Vermittlung in Italien Verbreitung gefunden hat (vgl. die Verwendung der Zeichen <X> und <H> für /ks/ und /<sup>h</sup>/).

Das von den Etruskern bereits im 7. Jh. v. Chr. übernommene Alphabet hat 26 Buchstaben. Dieses Alphabet lässt zwei Schriftgebiete mit jeweiligen Varianten erkennen: Im südlichen Gebiet werden 3 Zeichen für /k/ verwendet, nämlich <Γ> vor /e/ und /i/, <K> vor /a/ und <Q> (*Koppa*) vor /u/. Im nördlichen Gebiet wird für /k/ in allen Kontexten ausschließlich <K> gebraucht. Das etruskische Alphabet

<sup>42</sup> Das Zeichen, das im Uralphabet zunächst den Lautwert /<sup>h</sup>/ hatte, wird im kleinasiatischen-ionischen Bereich (in dem der anlautende Hauch verstummt war) schon seit dem 7. Jh. für das aus \*/ā/ entstandene /ē/ verwendet: so im sog. Exvotum von Nikandre (Mitte des 7. Jh.s), in dem <H> sowohl für /<sup>h</sup>/ als auch für /ē/ gebraucht wird.

<sup>43</sup> Seit dem 8. Jh. v. Chr. sind griechische Siedlungen in Pithekoussai und in Kyme bei Neapel bekannt.

ist außerhalb des etruskischen Kerngebiets in Mittel- und Norditalien verbreitet und bis ins 1. Jh. v. Chr. überliefert. Über etruskische Vermittlung entstanden neben dem lateinischen Alphabet (vgl. 4.2) noch weitere lokale Alphabete, die für die Verschriftlichung anderer Sprachen Altitaliens wie bspw. der indogermanischen Sprachen Oskisch, Umbrisch, Venetisch usw. verwendet wurden.

Zur Zeit der Übernahme des Alphabets durch die Latiner verfügte das etruskische Musteralphabet noch über die Zeichen <B>, <D>, <G> und <O>, die somit auch ins lateinische Alphabet übernommen wurden. Dass das lateinische Alphabet auf die südliche Variante des Etruskischen zurückgeht, geht aus dem Gebrauch von <C> für /k/ vor /e/ und /i/, <K> vor /a/ und <Q><sup>44</sup> vor /u/ hervor, wie alat. *KAPIAT*, *PEQUNIA*, *FECED* (vgl. klass.-lat. *capiat*, *pecunia*, *fecit*) zeigen. Mit der Zeit wurde die Verwendung von <C> für /k/ verallgemeinert, während <K> nur in offiziellen Abkürzungen erscheint (vgl. z. B. lat. *KAL(ENDAE)*, und <Q> in Verbindung mit <U> zur Notierung von /kw/ gebraucht wird, vgl. altlat. *EQUOS* für klass.-lat. *equus*).

Die folgenden Probleme ergeben sich bei der Adaption des griechischen Alphabets an die lateinische Sprache<sup>45</sup>: Im griechischen (bzw. etruskischen) Alphabet fehlten die Zeichen für die Notierung der lateinischen Laute /f/ und /g/, so dass als eine sehr frühe Neuerung des lateinischen Alphabets das griechische *Digamma* <F> zur Notierung des /f/ herangezogen wurde, während zur Notierung des /g/ im 3. Jh. v. Chr. durch Modifizierung des Zeichens <C> das <G> entwickelt wurde, vgl. alat. *RECEI* (klass.-lat. *r□g□*). Der Gebrauch eines Buchstabens für zwei verschiedene Laute lässt sich bei <V> (aus gr. <Y>) beobachten, das /u/ und /w/ (vgl. alat. *DUENOS* = klass.-lat. *bonus*) notiert. Parallel hierzu gibt <I> sowohl /i/ als auch /y/ (vgl. lat. *iovem*) wieder. Als letztes wurden die Buchstaben <Y> und <Z> dem Alphabet hinzugefügt. Diese Innovation geht auf Cicero und Varro zurück, um griechische Fremdwörter wiederzugeben.

<sup>44</sup> Aus gr. Q (*Koppa*) entwickelt.

<sup>45</sup> Vgl. dazu die klare Darstellung von G. MEISER, *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Darmstadt (1998), 48f.

Die in klassischer Zeit gültige Form des lateinischen Alphabets (21 Zeichen plus <Y> und <Z>) wurde von verschiedenen Völkern Italiens übernommen, um ihre eigenen Sprachen zu verschriftlichen. Im Rahmen der Expansion des römischen Imperiums verbreitete sich das lateinische Alphabet großräumig. Heute ist das lateinische Alphabet die weltweit meistverwendete Schrift.

## 5. Schlussbemerkungen

Beiden in diesem Beitrag besprochenen Kulturräumen ist die generelle Entwicklungsrichtung der Schriftzeichen gemeinsam: Sie nimmt ihren Ausgang beim bildlich darstellenden Zeichen (Ideogramm) und verläuft über die Stufe des Wortzeichens (Logogramm) hin zum abstrakten Silbenzeichen (Syllabogramm). Gemeinsam ist beiden Regionen auch die Verwendung von Mischsystemen, d. h. die gleichzeitige Verwendung von Logogrammen und Syllabogrammen innerhalb einer Schrift. Den Schritt zum reinen Lautzeichen, dem Buchstaben im heutigen Sinne, haben nicht alle Schriften gleichermaßen vollzogen: Die Keilschrift, die Hieroglyphenschriften und die griechischen Silbenschriften sind nicht über die Bildung von Silbenzeichen hinausgekommen. Nur das griechische Alphabet und seine Kontinuanten (vgl. 3) haben diese bisher letzte Stufe der Schriftentwicklung erreicht.

Die Entwicklung von Schrift verläuft also nicht sprunghaft, indem das logographische Stadium plötzlich durch das syllabographische bzw. das syllabographische Stadium durch das Alphabet abgelöst wird, vielmehr bestehen unterschiedliche Methoden der Wiedergabe von Sprache nebeneinander. Die allgemeine Entwicklung von Schriften muss dabei nicht geradlinig und vorhersagbar verlaufen: So wird im Luwischen trotz der Möglichkeit, die Silbenzeichen enthaltende Keilschrift zu verwenden, mit der Erfindung der zunächst wieder ideographischen Hieroglyphen quasi ein Schritt in der Entwicklungsgeschichte zurück gegangen (vgl. 1.3). Auf der anderen Seite wird auf Zypern trotz der Verfügbarkeit der phönizischen Konsonantenschrift an der bestehenden Silbenschrift festgehalten (vgl. 2.4).

Die Schriftgeschichte im Mittelmeerraum, die sich durch Parallelentwicklungen ebenso auszeichnet wie durch gegenseitige Beeinflussung, ist also ein komplexer Fall interaktiver Kultur- und Geistesgeschichte.

---

## Literaturverzeichnis

CHADWICK, J. (1987). *Linear B and Related Scripts*, London.

GARCÍA RAMÓN, J.L. (1998). Griechenland: Sprachen. *Der Neue Pauly* IV: 1220–1223.

DERS. (2003). Vorgriechische Sprachen. *Der Neue Pauly* XII/2: 276-278, 331–334.

HEUBECK, A. (1979). Schrift (*Archaeologica Homerica* III, Kap. IX). Göttingen.

JEFFERY, L.H./JOHNSON, A.W. (1990). *The Local Scripts of Greece*. 2. Aufl. Oxford.

KIRCHHOFF, A. (1886). *Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets*. 4. Aufl. Amsterdam (Reprint: 1970).

MELCHERT, H. CRAIG (ed.) (2003). *The Luwians* (*Handbuch der Altorientalistik* 68). Leiden/Boston.

PAYNE, A. (2004). Hieroglyphic Luwian. (*Elementa Linguarum Oriens* 3). Wiesbaden.

PLATH, R. (1998). Griechenland, Schriftsysteme. *Der Neue Pauly* IV: 1219–1222.

PENNEY, J.H.W. (1996). Alphabets of Italy. *The Oxford Classical Dictionary*. 6667.

RIX, H. (1985). Schrift und Sprache. In: M. CRISTOFANI u.a. (Hrsg.). *Die Etrusker*. Stuttgart-Zürich. 210–238.

RUIPÉREZ, M.S./MELENA, J.L. (1990). Los griegos micénicos (*Biblioteca Historia* 16). Madrid.

SCHMITT, A. 1980. *Entstehung und Entwicklung von Schriften*. Köln/Wien.

VENTRIS, M./CHADWICK, J. (1973). *Documents in Mycenaean Greek*. 2. Aufl. Cambridge.

WACHTER, R. (1996). Alphabet. *Der Neue Pauly* I: 535–547.

WACHTER, R. (1998). Italien, Alphabetschriften. *Der Neue Pauly* V: 1162–1167.

